

kritischen Umweltengagements sowie der Blick auf den staatlich implementierten Naturschutz. Gerade in diesem Punkt ist dem Ausblick des Autors zuzustimmen: Hier ist noch eine spannende umwelthistorische Aufarbeitung zu den Ländern des Staatssozialismus zu erwarten.

Martin Zückert (München)

Buying Gay

David K. Johnson, *Buying Gay. How Physique Entrepreneurs Sparked a Movement*, New York (Columbia University Press) 2019, 308 S., 51 Abb., 32 USD

Seit Jahr und Tag gehört der Kommerzialisierungsvorwurf zum polemisch-kritischen Arsenal schwuler oder queerer Bewegungspolitiken und Geschichtsnarrative. Weil männerbegehrende Männer, so der Vorwurf, der Verlockung des Konsums, dem schönen Schein der Vermarktung und dem irrlichternden Glücksversprechen des Wettbewerbs erlagen – von Fitness-Centern und Dating-Apps über regenbogenfarbige Manschettenknöpfe und Keith-Haring-Reproduktionen bis hin zu schwulen Kreuzfahrten und Hochzeitstorten – sei der in einem umfassenden Sinn emanzipatorische und anti-kapitalistische Entwurf der radikalen Schwulenbewegung der 1970er Jahre zum Scheitern verurteilt gewesen.

Der Historiker David K. Johnson dreht in seiner Geschichte der homophilen Kultur in den USA der Nachkriegsdekaden den Spieß dieser Argumentation um. Er begreift schwule Befreiung nicht zuallererst als Befreiung aus den Fängen des Marktes, sondern die Entstehung schwuler Marktmacht vielmehr als eine unerlässliche Voraussetzung für die seit den späten 1960er Jahren errungenen emanzipatorischen Erfolge.

Wer den Kampf gegen die Unterdrückung und für die gesellschaftliche Anerkennung sowie die rechtliche Gleichstellung sexueller Minderheiten also wirklich verstehen will, der dürfe sich nicht nur auf die im engeren Sinn politische Schwulenbewegung konzentrieren, sondern müsse die breitere schwule Szene inklusive der Konsumkultur in den Blick nehmen.

Diese These untermauert Johnson in einer konzisen Einleitung und in sechs ausgesprochen gut lesbaren und grob chronologisch organisierten Kapiteln, die jeweils bestimmte, für die *physique culture* der 1950er und 1960er Jahre entscheidende Akteure und Organisationen beleuchten. Im Zentrum dieser ›Körperbau-Kultur‹ steht die Attraktivität von mehr oder weniger nackten, männlichen Modellen. Verschiedene Zeitschriften und Netzwerke zelebrierten deren Schönheit, wobei sie sich allmählich aus dem Kontext des sportlichen *body building* lösten und sich immer expliziter auf zwischenmännliche Erotik konzentrierten – sehr zum Missfallen homopolitischer Organisationen wie der Mattachine Society, die ein ›anständigeres‹ Bild der Homosexuellen entwerfen wollten.

Bob Mizer ist der Held des ersten Abschnitts. In seiner Zeitschrift *Physique Pictorial* begann er bereits in den 1950er Jahren auf die Tarnung durch heteronormative Muskel-Maskulinität zu verzichten und setzte sich offen für die Rechte der homosexuellen Minderheit ein. Das zweite Kapitel widmet sich dann Donald Webster Cory, der einen Versandhandel mit Büchern zu schwulen Themen aufbaute, den die jüdische Familienmutter Elsie Carlton aus Long Island nach 1957 für zehn Jahre erfolgreich weiterführte. Die *Grecian Guild* sowie ihre Gründer Randolph Benson und John Bullock, die unfern der University of Virginia mit studentischen Modellen antike Vorstellun-

gen von Homoerotik re-inszenierten, und die zwischen 1958 und 1964 auch Leserkongresse in New Orleans, San Francisco und Kansas City veranstalteten, stehen im Zentrum des dritten Abschnitts.

Das vierte Kapitel konzentriert sich auf Zensur und Verfolgung, vor allem auf die 1959 von Postmaster General Arthur Summerfield begonnene Kampagne gegen ›Schund und Schmutz‹. Da die *Physique*-Unternehmer, die mit ihren kommerziellen Angeboten die Nachfrage nach homoerotischer Literatur und männlichen Aktfotos bedienten, ihre oft auf dem Land lebende Kundschaft nur auf dem Postweg erreichen konnten, zählten die Inspektoren des U.S. Post Office Department, der ältesten Strafverfolgungsbehörde der USA auf Bundesebene, zu ihren gefährlichsten Gegnern. Sie infiltrierte Adresslisten unter Decknamen, verhafteten zahlreiche Männer – allein 1964 waren es 800 – oder entzogen ihnen ihre Lebensgrundlage, indem sie ihre Homosexualität gezielt öffentlich machten. Für die Abwehr dieser homophoben Attacken war, wie Johnson im fünften Abschnitt zeigt, mit Lynn Womack ein Unternehmer entscheidend, der mit seinem *Physique*-Imperium ein Vermögen angehäuft hatte. Dieses erlaubte es ihm, Lobby-Politik zu betreiben und mit Stanley Dietz einen bürgerrechtsbewegten Anwalt zu verpflichten, der 1962 vor dem Supreme Court einen entscheidenden Sieg errang. Dem zufolge durfte fortan alles, was nicht *patently offensive* war, verschickt werden, also auch Fotos von nackten Männern. Das sechste und letzte Kapitel zeichnet dann die ähnlich gelagerte Geschichte von Lloyd Spinar und Conrad Germain nach, die mit Directory Services, Inc. einen schwunghaften homophilen Versandhandel und eine Kontaktbörse betrieben, bevor sie ins Visier der Behörden gerieten. 1967 entschied ein Bundesgericht zu

ihren Gunsten und sorgte damit für eine regelrechte Blüte schwuler Pornomagazine. Den Nachhall der *physique culture* in der schwulen Politik und Kultur der 1970er und 1980er Jahre, insbesondere mit Blick auf den Fotografen, Party-Veranstalter und Verleger Chuck Renslow sowie die Lederszene Chicagos, beleuchtet ein abschließender Ausblick.

Das Argument von den emanzipatorischen Effekten der Kommerzialisierung ist stichhaltig, auch wenn Johnson es mitunter allzu großspurig vorträgt. An einer Stelle behauptet er beispielsweise, die schwule Bewegung der 1970er Jahre stehe nicht in der Nachfolge von Marx und Lenin, sondern in der von Adam Smith und Alexander Hamilton. Außerdem verweist der Autor selbst auf mögliche Einwände, ohne diesen weiter nachzugehen. Dass die Kräfte des Kapitalismus der schwulen Sache nicht immer dienlich waren, wird unter anderem dort deutlich, wo die *physique entrepreneurs* als Konkurrenten aufeinandertrafen und sich erbarmungslos gegenseitig aus dem Markt drängten. In diesem Sinn unterschieden auch die Zeitgenossen klar zwischen den Dimensionen des kommerziellen *enterprise* und des politischen *movement*. Und diese Bewegung konnte von der Kommerzialisierung, wie Johnson selbst mitunter einräumt, sowohl befördert als auch behindert werden, beispielsweise weil aufgrund von Einkommensunterschieden nicht alle Schwulen am konsumierenden Aufbegehren mittels homophiler Grußkarten und Badetücher teilnehmen konnten. Noch schwerer ins Gewicht fällt jedoch, dass Johnson das Bestellen solcher Produkte und das Investieren der Gewinne in juristische Verfahren als Akte des politischen Widerstands interpretiert, ohne klar festzustellen, dass dies nur solange gilt, als man es auf der Gegenseite mit plumpen Strategien der Repression zu

tun hatte, wie sie der Haudrauf Arthur Summerfield verfolgte. Gegen komplexe Formen der Stigmatisierung kann die geballte Kraft schwulen Konsums nicht unbedingt viel ausrichten.

Wenig überzeugend ist auch Johnsons Versuch, die *physique culture* vor Kritiker*innen in Schutz zu nehmen, die sie als rassistisch beschreiben. Diesen Vorwurf lässt Johnson nur für die *Grecian Guild* gelten, weil die Macher dieses Magazins so tief in die Strukturen und Denkweisen des US-amerikanischen Südens der Jim-Crow-Ära verstrickt gewesen seien, dass sie die Rückbesinnung auf die Werte der alten Griechen für ein passables Mittel hielten, um in einer von *racial strife* und anderen Übeln geprägten Gegenwart neue Ordnung zu stiften. Die anderen Herausgeber hätten dagegen nur deswegen kaum Fotos von nicht-weißen Modellen veröffentlicht, weil die zahlende weiße Kundschaft nicht danach verlangt habe und weil die prospektiven nicht-weißen Leser meist zu arm gewesen seien, um eine finanziell lukrative Nachfrage zu begründen. Rassismus eben. Johnson belässt es jedoch bei dem eher lapidaren Kommentar: »Indeed, the same pressures of capitalism that facilitated community formation also limited participation in it.«

Problematisch bleibt letztlich zudem Johnsons Zurückweisung des Vorwurfs, die *physique magazines* hätten einem gewissen *body fascism* Vorschub geleistet. Zwar ist es interessant zu wissen, dass sich auch kränkliche und nicht durchtrainierte Leser an der *vision of health, happiness, and camaraderie* erfreuen konnten, die die Zeitschriften einem Leserbriefautoren zufolge verbreiteten, aber damit ist das Problem der Propagierung von Schlankheits- oder Fitnessidealen doch nicht aus der Welt. Hier verbaut sich Johnson selbst weiterführende analytische Perspektiven, weil er zu sehr darauf bedacht ist, die Hel-

den seiner Geschichte in ein ausschließlich positives Licht zu rücken.

Trotz dieser Einwände: David Johnson hat ein großartiges Buch mit faszinierenden Details und einer starken These vorgelegt, das auch für Forschungen zur Homosexualitätsgeschichte der frühen Bundesrepublik wichtige Anregungen bietet. Das gilt, erstens, für den Konflikt zwischen homopolitischen Organisationen und kommerziellen Zeitschriften. Dieser war zwar in Westdeutschland weniger heftig als in den USA. Anders als die amerikanische *Mattachine Society* grenzten sich Vereine wie die Internationale Homophile Welt-Organisation in Hamburg nicht systematisch von Zeitschriften wie *Der Weg zu Freundschaft und Toleranz* ab. Und diese druckten *Physique*-Fotos aus den USA ebenso ab wie im Vergleich vermeintlich »seriösere« Abhandlungen über Homosexualität in der Antike oder die bundesrepublikanische Debatte zur Strafrechtsreform. Aber Streit zwischen denjenigen, die politischer Ernsthaftigkeit das Wort redeten, und denjenigen, denen eher an Konsum und Vergnügen gelegen war, gab es auch in der Bundesrepublik. Zweitens zeigt Johnson, dass sich Zensur und Repression in den USA um 1960 deutlich intensivierten. Anzeichen für eine ähnliche Entwicklung finden sich auch in den westdeutschen Quellen. Gleiches gilt, drittens, für die Einsicht – ein genereller Trend der Forschung in den letzten Jahren –, dass die homophile Welt der Nachkriegsdekaden weit weniger versteckt und verschämt war als bisher angenommen. Und viertens belegt *Buying Gay* eindrucksvoll, dass detaillierte Forschungen zur Entstehung und zu den Effekten queerer Konsument*innenmärkte ein enormes Erkenntnispotential bieten, das für den deutschen Fall noch weitestgehend der Erkundung harret.

Benno Gammerl (Florenz)